

Reiseskizze aus Norwegen

von

Alexander Makowsky.

(Vorgetragen in der Sitzung am 13. November 1872.)

Ueber Berlin, Stralsund und Malmö in Schweden erreichte ich in Begleitung eines meiner Hörer das stolze Kopenhagen — das nordische Paris. Seine reichen Kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlungen boten uns in dreitägigem Aufenthalte, bis zum Abgange des Dampfbootes nach Norwegen, vollauf Beschäftigung und Belehrung.

Die daselbst im Sommer 1872 im prachtvollen Hause eröffnete Kunst- und Industrieausstellung der drei nordischen Reiche: Dänemark, Schweden und Norwegen lieferte den vollen Beweis von den staunen-erregenden Fortschritten in Kunst und Wissenschaft, Industrie und Handel dieser Länder, unter welchen Norwegen eine sehr beachtenswerthe Stellung einnimmt. Die reichen mineralogischen wie geologischen Schätze, welche aus Norwegen eingesendet uns grösstentheils bloß den Namen nach bekannt waren, erregten in uns das unwiderstehliche Verlangen, möglichst bald deren Bekanntschaft im Lande zu erneuern.

Am Morgen des 10. August 1872 trug uns der luxuriös eingerichtete, 160 Fuss lange Schraubendampfer „Excellens Toll“ durch den schiffsbelebten Sund. Ein sanfter Südwind kräuselte die Wellen und gestattete an Bord des Schiffes in vollen Zügen das herrliche Bild in uns aufzunehmen. Die waldige Küste von Seeland, reizend mit Villen und Schlössern geschmückt, unterschied sich vortheilhaft von dem niederen kahlen Strande Schwedens, der sich allmählig aus dem Meere hob, um drei Meilen *) nördlich von Helsingör mit dem felsigen Vorgebirge Kullen, aus einer Höhe von 400 Fuss steil abfallend, in das Meer zu senken.

Nördlich steuernd gelangten wir in den erweiterten Kattegat. Seeland kam ausser Sicht, während die niedrige Küste Schwedens den östlichen Horizont begrenzte. Ruhig durchschnitt das Schiff die glatte

*) Alle Entfernungen sind auf österreich. Maass reduziert, 1 öst. Meile = 7·586 Kilom., 1 österr. Fuss = 0·316 m.

See, unbarmherzig untertauchend die unzähligen Quallen und Medusen, die nahe der Oberfläche im Wasser tummelten.

Zwei und dreissig Seemeilen waren zurückgelegt, als wir nahe an Mitternacht den von Schiffen erfüllten Hafen von Gothenburg erreichten, der ersten Handelsstadt Schwedens, unweit der Mündung der mächtigen Götaelf in das Meer. Nach kurzer Rast dampfte das Schiff in den Skagerrack und brachte uns um die 10. Morgenstunde des 11. August 1872 an die ersehnte Küste Norwegens, unweit der einstigen Kriegshafenstadt Frederiksvärn, genau im 59° NB. zur Ladestelle Stavärn, die nur mehr wenige hölzerne zumeist roth angestrichene Häuser zählt.

Norwegen besitzt ausser in Christiania und Bergen überhaupt wenig Gebäude aus Stein oder Ziegel, wozu nicht wenig die Armuth an Lehm zu Backsteinen, sowie an leicht zu bearbeitenden Gesteinsarten beige-tragen hat.

Oestlich von Frederiksvärn nimmt der Christianiafjord seinen Anfang, bezeichnet durch den Leuchthurm der Insel Färder. Vielfach verzweigt erstreckt sich der Fjord von Süden nach Norden in einer Länge von 15 Meilen. Unzählige vom Eise der einstigen Gletscher abgerundete und abgeschliffene, von den Meeresfluthen ausgehöhlte Klippen und Inseln — die gefürchteten Scheeren — ragen aus dem Meere.

Jeder Vegetation baar, von Schaaren aufgeschuchter Möven und Seetaucher bedeckt, nahmen sie die volle Aufmerksamkeit des Steuer-mannes in Anspruch, umsomehr als die hier fast stets bewegte See das Schiff in bedenkliche Schwankungen versetzte. Mit der Verengung des Fjordes beruhigten sich die Meereswogen. Gefahrlos konnte das Schiff an den vielen Landungsplätzen anlegen, die des Sonntags wegen von neugierigen Einwohnern wimmelten.

Die Nähe der Hauptstadt und ihre fruchtbare Umgebung, die unzähligen natürlichen und künstlichen Wasserstrassen, welche Handel und Verkehr bis in das Herz des Landes ermöglichen, haben diesen Theil Norwegens zu dem volkreichsten gestaltet.

Wesentlich verschieden von der wilden Scenerie der schmalen Fjorde an Norwegens Westküste bot die Fahrt längs des Christianiafjordes ein unvergleichliches Panorama. Bald durch hereinragende Landungen auf kaum 1000 Schritte verengt, bald wieder Seenartig zu einem mit vielen Inseln geschmückten Wasserbecken erweitert, sind seine felsigen Ufer mit schütterem Nadelwalde bedeckt und stellenweise bis 1000 Fuss aus dem Meere gehoben. In reizender Abwechslung zeigte sich hier ein weissgetünchtes Blockhaus hart am Ufer, dort eine freundliche Ortschaft, kaum 10 Häuser zählend, zuletzt nette Villen und das

weithinleuchtende königliche Schloss Oskarshall, in nächster Nähe der Hauptstadt, welche amphitheatralisch das nördlichste Ende des Fjordes begrenzt.

Mit der sinkenden Sonne betraten wir den Boden Christianias umringt von berufenen und unberufenen Gepäckträgern, die wir uns mit Hilfe jener Umgangformeln vom Leibe hielten, welche wir auf der langen Seefahrt von mitreisenden Norwegern uns angeeignet hatten. Ungeachtet des nicht unbedeutenden Verkehrs mit deutschen Seefahrern wird in Norwegen, selbst in Seestädten, wenig deutsch gesprochen, wohl als Folge der langjährigen Verbindung mit dem deutschfeindlichen Dänemark. Indessen haben wir weder hier noch an einem anderen Punkte des Landes von einem Deutschenhase, der oft berichtet wurde, eine Spur wahrgenommen, vielmehr gerade als Deutsche überall eine freundliche und dienstbereite Aufnahme gefunden.

Christiania mit etwa 70,000 Einwohnern, ungemein im Aufstreben begriffen, breitet sich mit seinen regelmässigen Strassen und schönen Neubauten über ein hügeliges Terrain aus, welches sanft aus dem Meere aufsteigend wellenförmig sich erhebt und im weiten Halbkreise von terrassenförmigen dicht bewaldeten Bergen eingeschlossen ist.

Während das bis zu 2000 Fuss erhobene Gebirge von plutonischen Gesteinen, wie Granit und Syenit und deren Porphyren zusammengesetzt ist, zeigen sich in den Niederungen sowie auf den Inseln die letzten Reste des ältesten Sedimentgebildes, der Silurformation, welche im südlichen Norwegen nur mehr hier von der Abschwemmung bewahrt blieben. Unmittelbar auf krystallinischen Schiefen gelagert und grösstentheils steil aufgerichtet, bestehen die Schichten aus Alaunschiefern, welche von Trilobiten ganz erfüllt sind, aus Graptolithenschiefern (das schöne Universitätsgebäude steht auf solchen), aus bituminösen Kalksteinen, Mergeln und Sandsteinen, welche stellenweise von losen Sand und Moränenschutt der Glacialzeit überdeckt werden. Findlinge von Faustgrösse bis zu riesigen Blöcken — vom nahen Gebirge herabgetragene Eruptivgesteine — bedecken massenhaft die Ufer oder ragen aus dem seichten Wasser hervor, um Zeugniß zu geben von den grossen Unwäzungen, welche einst dieses Land betroffen.

Der Besichtigung der naturhistorischen Sammlungen der Universität, ebenso reichhaltig wie musterhaft geordnet, konnten wir nur einen Tag

Nota. Als Wegweiser diente uns die schöne geologische Karte der Umgebung Christianias von Th. Kjerulf.

widmen, um die inzwischen eingetretene günstige Witterung für die Reise ins Gebirge nicht zu verabsäumen.

Ausgerüstet mit dem hier zu Lande unentbehrlichen wasserdichten Anzuge, beabsichtigten wir quer durch das Hochgebirge die Westküste Norwegens zu erreichen.

Das Lokal-Dampfboot brachte uns am 13. August in mehrstündiger Fahrt durch den schmalen Drammenfjord, der nordwestlichen Seitenbucht des grossen Christianiafjordes nach Drammen. Diese lebhafteste Fabrikstadt, mit den bedeutendsten Holzexport Norwegens, liegt an der Mündung der mächtigen Drammsel in den gleichnamigen Fjord, welche, gleich der Mehrzahl der grossen Ströme des Landes, unausgesetzt Massen von Baumstämmen der Industrie zuführt. Eine stabile, über 400 Schritte lange Brücke mit Schleussenanlage verbindet die Theile der Stadt, deren industrielle Thätigkeit Schiffswerften, Dampfsägen, Eisengiessereien und andere Etablissements bekunden.

Wir vertauschten das Schiff mit dem Eisenbahnzuge, der uns nach Kongsberg brachte. Die bedeutenden Terrainschwierigkeiten haben in Norwegen zuerst die Anlage schmalspuriger Bahnen in Aufnahme und zur Geltung gebracht. Die kleine Lokomotive beförderte etwa sechs zimmerartig eingerichtete Waggonen, die je 16 Personen fassen und mit Behältnissen für Trinkwasser versehen sind, eine Einrichtung, welche die norwegischen Bahnen von den schwedischen vortheilhaft auszeichnet.

In dem breiten, von hohen bewaldeten Bergen eingeschlossenen Thale, welches die Drammen-Elf im Laufe der Jahrtausende durch Auswaschung gebildet, drang der Train vor. Reich gebaute Felder — die Kartoffel stand eben in der schönsten Blüthe — mit Früchten gesegnete Obstbäume, freundliche Gehöfte, hie und da Sägemühlen bewiesen die Fruchtbarkeit dieses heiteren Thales, wie den Fleiss seiner Bewohner. Die Lokomotive dampfte mühsam den Berg hinan; die Wasserscheide war erreicht und damit die Ufer des Ekeren, eines meilenweit ausgedehnten Sees.

Die norwegischen Seen lassen sich in zwei Kathogorien theilen: entweder sind es Wasseransammlungen auf Hochplateaus, wobei sie vielfach verzweigte, breite Wasserbeken von geringerer Tiefe bilden, begränzt von niederen Ufern, an welcher sich unergründliche Moore anschliessen, oder es sind tiefe Spalten im Gebirge, welche von Wasser erfüllt schmale, nicht selten Meilen lang gestreckte Bassins darstellen, grösstentheils von steilen Felswänden eingeschlossen. Stufenförmig übereinanderliegend und durch kurze Flussläufe verbunden vereinigen sie ihre Wässer in den tiefen Fjorden mit dem Meere. In einer früheren Erdperiode

von schuttbedeckten Gletscherströmen erfüllt und theilweise vertieft, sind diese Spalten durch das Eis vor der Ausfüllung mit Schutt- und Geröllmassen bewahrt geblieben.

Der oben erwähnte Ekeren-See gehörte zur ersten Kategorie. In weitem Bogen umgeht die Bahntrasse seine sumpfigen Ufer. Bald senkt sich diese in das reizende Thal der Laagenelf, an welcher Kongsberg liegt.

Dieser mächtige Strom bildet hier in mehreren aufeinanderfolgenden Kaskaden einen imposanten Fall, welcher nach Wasserfülle und Fallhöhe dem Rheinfalle bei Schafhausen nahe kömmt und nur deshalb weniger Beachtung findet, weil Norwegen viel grossartigere Fälle aufweist.

Das freundliche Bergstädtchen Kongsberg mit etwa 6000 Einwohnern überraschte uns durch die Nettigkeit und Reinlichkeit seiner zumeist aus Holz konstruirten Häuser, ein sprechender Beweis der Betriebsamkeit und Bildung jener sächsischen Bergarbeiter, welche das Silberbergwerk von Kongsberg eröffnet und zu den reichsten von Europa gestaltet haben. Herr Bergdirektor Andresen hatte die besondere Freundlichkeit, uns in die nahen Silbergruben, behufs des Studiums über Vorkommen und Gewinnung des güldischen Silbers, zu geleiten und hierauf in den Prozess der Verhüttung der gewonnenen Erze einzuweihen.

Nicht geringe Schwierigkeiten bereiten dem Reisenden in Norwegen die Kommunikationsmittel. So erhielten wir hier die Nachricht, dass das Dampfboot, welches den Verkehr über den Tin-See vermittelt, nur einmal in der Woche verkehre und mit dem Morgen des kommenden Tages von Tinoset abgehe, einer Landungsstelle, die 8 deutsche Meilen von Kongsberg entfernt war. Dieser Umstand zwang uns zu einer nächtlichen Reise in unbedeckter Kariole.

Nach Ueberschreitung des silberhältigen Gneissgebirges gelangten wir in später Abendstunde zur Tinelf, den Ausfluss des Tinsees, welche in einem grossartigen Falle ihre in Schaum aufgelösten Wassermassen dem Hitterdalsee zuführt. Hier im 59.5⁰ NB. war es, wo im November 1870 der Luftschiffer Rogier mit seinem in Paris aufgestiegenem Ballon, vom Sturm verschlagen, den Erdboden wieder erreichte und irre geleitet von den unabsehbaren Schnee- und Eisgefilden der Meinung war, in Island gelandet zu sein.

In nächtlicher Fahrt bei ziemlicher Dunkelheit — denn schon waren die hellen Nächte Norwegens vorüber — durcheilten wir die prachtvollen Wälder Thelemarkens, in deren Sümpfen und undurchdringlichen Gestrippen das riesige Elen bis zum heutigen Tag Schutz und Zuflucht gefunden.

Mit der Morgendämmerung erreichten wir, frierend und hungrig das gastliche Stationshaus Tinoset am südlichen Ende des Sees. Kaffee und dünne Brodschnitte, mit Butter und geräuchertem Lachs belegt, — das norwegische Smerbröd — stellten das Gleichgewicht wieder her. Mit sechs Passagieren am Bord, lichtete um 6 Uhr Morgens der kleine Dampfer „Rjukan“ dessen Besatzung aus Kapitän und Heizer bestand, den Anker.

Wir drangen in den Tinsee vor. Dieser schmale, der Sage nach unergründliche See, gehört zur Kategorie der Spaltenseen und erstreckt sich in einer Länge von nahe 5 Meilen von Süden nach Norden, hier in zwei Arme getheilt. Von himmelanstrebenden Felswänden eingeschlossen, bietet derselbe ein äusserst düsteres Bild, welches vom bairischen Königsee bei weitem nicht erreicht wird. An der Westseite stürzen aus schneebedeckten Höhen mehrere Wasserläufe bald in schäumenden Kaskaden, bald in schleierähnlichen Fällen über die kahlen dunklen Felswände in den See, während die mit Nadelwald bedeckte Ostseite hier und da einem einsamen Blockhause Raum bot.

Hier wurde im Jahre 1861 der vergebliche Versuch gemacht, die in Norwegen fehlende Gemse anzusiedeln. Mit grossen Mühen und Kosten wurden 7 Stück aus Baierns Hochgebirgen herbeigeschafft, doch bald starben sie ohne Nachkommen ab, obgleich dieser Punkt des Landes alle Bedingnisse zu ihrem Fortkommen darzubieten schien.

Nach vierstündiger Fahrt verliessen wir das Dampfboot am Ende des westlichen Fjordes bei dem wenige Hütten zählenden Orte Westfjordalen, am Einflusse der Maanelv in den See. Sogleich wurden wir von Landleuten umringt, die sich unseres geringen Gepäckes bemächtigten und dasselbe, ohne erst unsere Einwilligung abzuwarten, auf ihren Wagen luden. Bei dieser unerwarteten Concurrenz wurden wir in Betreff des Fahrpreises bald handelseinig und bestiegen die „Kärre.“ Dieses gewöhnlichste Landfuhrwerk Norwegens hat eine höchst einfache Construction. Ein rechteckiger Holzrahmen mit Bretterboden ruht auf einer Axe mit 2 Rädern. Die Seitentheile des Rahmens sind zur Gabeldeichsel verlängert, zwischen welchen das Pferd läuft, und tragen beiderseits eine unter etwa 30 Grade ansteigende Leiste aus elastischem Birkenholz, auf welchem der Sitz für 2 Personen angebracht ist. Von ähnlicher Construction ist die einsitzige Kariöle, die jedoch mehr und mehr aus dem Gebrauche kommt. Die ebenso leichte als dauerhafte Kärre ist selbst für bedeutende Gefälle geeignet, wird jedoch bei längeren Fahrten durch das beständige Schaukeln und Stossen dem Reisenden ziemlich unangenehm.

Das norwegische Pferd ist eine Ponyart von kräftiger Gestalt, meist isabellfarbig mit schwärzlichem Rückenstreifen. Hurtig im Laufen, vorsichtig im Klettern ist es für den Gebirgsbewohner das unentbehrlichste Kommunikationsmittel.

In rascher Fahrt ging es steil bergan in dem an Naturschönheiten so reichem Thale der Maanelf. Diese bildet in kaum 3 Meilen langem Laufe den Abfluss des 2780 Fuss hoch gelegenen Mjöstrand-See in den Tinsee, der nur mehr 800 Fuss Meereshöhe besitzt. Von der Thalsole aus erhob sich mit fast senkrechten, pittoresken Felswänden in majestätischer Gestalt der höchste Berg des südlichen Norwegens, das 6020 Fuss hohe Gaustaffeld. Aus dunklem mit Nadelwald bedeckten Vorgebirge ragte kuppelartig der Gipfel weit über die Region des ewigen Schnees. Eis und Schuttfelder reichten tief in den Rissen und Schrunden herab. Schwer trennten wir uns, durch die Zeit gedrängt, von dem unvergesslichen Anblicke. Bald war das Ende der steilen Fahrstrasse erreicht. Ueppige subalpine Vegetation umgab uns. Auf schmalen Fusspfade erstiegen wir eine Glimmerschieferstufe, deren Plattform durch ein kleines Asyl (Krokan) für Reisende bezeichnet ist. Der Rückblick in das Thal gewährte ein grossartiges Bild, das mich lebhaft an das obere Oetzthal in Tirol erinnerte.

Nur mehr wenige Schritte brachten uns zu dem berühmtesten Wasserfalle Norwegens, zu dem einst als Weltwunder gepriesenen „Rjukanfossen“. Lange zuvor hatten wir das Getöse der fallenden Gewässer vernommen. Beständig aufsteigende Nebel hüllten die ganze Gegend ein. Eine Felsklippe, weit über den schwarzen Abgrund hinausragend, bot uns die günstigste Stelle zur Betrachtung dieses grossartigen Naturschauspiels. Das gesammte Wasser der mächtigen Maanelf stürzt in einem einzigen Falle 780 Fuss herab unter donnerähnlichem Getöse, brausend und schäumend, in Atome aufgelöst. Die grössten Wasserfälle der österreichischen Alpenwelt, die Krimmlerfälle werden hier bei weitem übertroffen, namentlich mit Rücksicht auf die Wasserfülle.

Deutlich konnte man hier das Zurückschreiten des Wasserfalles beobachten. Ungeachtet der Härte des dunklen granitischen Gesteines der dortigen Gegend hat die Kraft des beständig fallenden Wassers eine verhältnissmässig schmale Rinne von vielen Hundert Fuss Länge und Tiefe ausgewaschen — eine von senkrechten Felswänden eingeschlossene schauerliche Schlucht, die man vergeblich mittelst einer lebensgefährlichen Holzterrasse dem Wanderer zugänglicher zu machen versucht hat.

Nicht geringen Schrecken verursachte uns der Anblick eines schwerbelasteten Mannes, welcher in schwindelnder Höhe den berühmten „Marienstien“ hinan kletterte. Dieser Pfad, alljährlich seine Opfer

fordernd, windet sich an der linksseitigen Glimmerschieferwand hinan und führt als einzige Kommunikation zu einigen Sennhütten (Säter) oberhalb des Wasserfalles.

Zurückgekehrt nach Krokkan bestiegen wir die bereitgehaltenen Reitpferde, welche uns über das Gebirge nach Holvik bringen sollten auf einem Wege, der seiner Beschwerlichkeit halber nur höchst selten von Reisenden eingeschlagen wird. Nach anstrengendem Klettern über Wurzelgestrippe und Felsgerölle in den halbausgetrockneten Betten der Gebirgsbäche, welche die Abhänge tief durchfurcht hatten, erreichten wir in etwa 3000' Seehöhe die Baumgrenze, bezeichnet durch die gedrungene *Betula pubescens* und den Zwergwacholder (*Juniperus nana*), das Krummholz Norwegens.

Ausgedehnte Sümpfe und Moore mit nackten Glimmerschieferboden abwechselnd, charakterisirten das Hochplateau, das wir nun betraten. Mit vorsichtigen Schritte vermieden die klugen Pferde die Untiefen des Moorbodens, welche von weitem durch die weissen Quasten des Wollgrases (*Eriophorum capitatum* Host) gekennzeichnet waren.

Dicke Sphagnen-Polster, überzogen von der Rausch- und Moosbeere (*Vaccinium uliginosum* und *Oxycoccus*) erheben sich, unzähligen Inseln gleich, aus dem sumpfigen Terrain, das wir mühsam zurücklegten. Wir übersetzten mehrere Bäche, die im trägen Laufe ihr mooriges Wasser der Maanelf zuführten und erstiegen eine von silberblättrigen Alpenweiden und Zwergbirken bedeckte Anhöhe. Da lag vor uns die langgestreckte Kette der norwegischen Fjelde, gleich jener der Tauern Obersteiermarks; vielfach zerklüftet, scheinbar kahl, zum Theil von Schnee bedeckt, die unzähligen Spitzen von der sinkenden Sonne goldig umsäumt — ein erhabener Anblick, welcher alle überstandenen Beschwerden reichlich vergalt.

Hier war es auch einigermaßen möglich eine Uebersicht über das Plateau zu gewinnen. Als Theil der grossen Hochebene, welche Norwegen in ein westliches und östliches scheidet, verbreitet sich dasselbe, viele Quadratmeilen umfassend, bis an den Fuss der hohen Fjelde, die als grössere und kleinere Kuppen die Hochebene überragen und die Wasserscheide bilden. Nicht unbedeutend gewellt zeigte das Plateau unzählige kleinere und grössere Seebecken, welche Silberaugen gleich die grünen Matten unterbrechen und ihre Wässer grösstentheils dem 2780' hoch gelegenen Mjöstrandsee zusenden. Dieser zur Kategorie der Flachseen gehörig erstreckt sich mit seinen schmalen Buchten und Seitenarmen in meilenweiter Ausdehnung bis an den Fuss der Fjelde und bringt seine gesammelten Wässer in den Maanelf zum Abflusse.

Eine besondere Erwähnung verdient ein Umstand, der sich bei unserer norwegischen Reise namentlich hier fühlbar machte. Auf dem über 3 Meilen langen Wege von Krokan bis Holvik trafen wir keinen Menschen, keine Hütte, kein Thier. Kein Laut unterbrach die trostlose Verlassenheit und Stille der Einöde, welche die höchsten und einsamsten Gebirgsgegenden Norwegens umschliesst. Die wenigen Bewohner, von welchen kaum zwanzig auf die Quadratmeile entfallen, leben blos vom Fange der Lachsforelle (*Oerett*) und der Jagd des Rennthieres, das im wilden Zustande nur mehr hier angetroffen wird. Die Zähmung des Rennthieres, bis jetzt durch die Verheerungen der Wölfe vereitelt, dürfte dereinst eine bessere Benützung der Gegend ermöglichen.

Ermüdet von dem Tagewerke und dem ungewohnten Ritte erreichten wir am späten Abend die sumpfigen Ufer des Mjörstrandsee. An der Stelle der Ortschaft Holvik, die wir nach der Reisekarte erwarteten, präsentirte sich unter diesen Namen ein einsames Gehöfte mit niedrigem Stall für zwei Rinder und deren Futter. Auf einem stark geneigten, demnach minder morastigen Wiesenplan, kaum 50 Schritte vom See, stand die Hütte, auf steinernem Sokel, roh aus Balken gezimmert, die Ritzen mit Moos verstopft, von Aussen mit Birkenrinde bekleidet, am Dache nach der Landessitte eine fusshohe Erdlage.

Im Innern der niedrigen Wohnstube, die nur wenige rauchgeschwärzte Möbeln aufwies, sass am offenen Herde eine alte Frau. Eine schmutzige Kopfbinde um das wirre Haar, Holzschuhe an den blossen Füßen, ähnelte ihr grobes dunkelbraunes Gewand vollständig einem solchen aus der Bronzezeit, das wir im Museum nordischer Alterthümer zu Kopenhagen angetroffen hatten. Den einzigen Unterschied in der Zeit machte anschaulich die kleine Tabakspfeife, welche das Bild dieser skandinavischen Norne vervollständigte.

Obgleich hungrig und durstig mussten wir uns bis zur Heimkehr ihrer Hausgenossen gedulden, denn abgesehen von dem Umstande, dass wir von ihr vergeblich eine Antwort auf unsere Fragen und Begehren erwarteten, widerstreitet Eile den Anstandsbegriffen des Norwegers. Von Haus aus widerspänstig und streitsüchtig, wird er durch Ruhe und Höflichkeit leicht entwaffnet und zu jeder Dienstleistung bereit. Mit Lärmen und Befehlen kommt man hier zu Lande nicht weiter.

Die Zauberformel „fär so godt“ (sei so gefällig) verschaffte uns gekochte Lachsforellen, Milch und Butter, die uns vortrefflich mundeten, bis auf das „Fladbröd“, einem grossen oblatdünnen Kuchen aus Hafermehl — nebst der Kartoffel die Hauptnahrung der Gebirgsbewohner Norwegens.

Das nur halb getrocknete Heu der Futterkammer bildete unser Nachtlager. Die aufgehende Sonne traf uns im Boote, mit welchem wir von unserem Wirthe in Holvik nahe zwei deutsche Meilen weit dem Mjöstrandsee aufwärts gerudert wurden.

Unsere Absicht, direct in das Hochgebirge vorzudringen, mussten wir nach den bisher gemachten Erfahrungen leider aufgeben. Führer, Pferde und Lebensmittel waren nicht zu erhalten, eine Unterkunft in diesem unwirthbaren Gebirge nicht zu erwarten, daher wir uns genöthigt sahen, in weitem Bogen den einzigen Pass über das Haukelifjeld zu gewinnen.

Gelandet an einer sumpfigen Landzunge, welche das kleine hölzerne Kirchlein Hofde trug, übersetzen wir neuerdings einen Arm des Mjöstrandsee, dem wir nun Valet sagten. Nun erwartete uns der schlimmste Theil des Weges. Bald wateten wir über gefährliche Moore, von einem Pflanzenpolster zum anderen springend und nicht selten bis zum Knie einsinkend, bald kletterten wir steile Anhöhen mit Händen und Füßen hinan; über Berg und Thal führte uns der beschwerliche Weg mit alleiniger Hülfe unser guten Reisekarte. Unser Pfad brachte uns unter anderem an die reissende Bitulf, deren 3 Fuss tiefes Eiswasser wir durchwaten mussten. An zwei ärmlichen Sättern vorbei, die uns aus wenig reinlichen Gefässen Milch boten, gelangten wir unterhalb der Baumgrenze zum Kirchspiel Rauland am Totaksee, der in nur mehr 2170 Fuss Meereshöhe, von hohen, dicht bewaldeten Bergen eingeschlossen, liegt und nahe zwei Quadratmeilen Flächenraum besitzt. Im schwankenden Boote, das wir mit vieler Mühe erlangt, übersetzten wir den See, um von Neuem den steilen Uferrand emporzuklimmen.

Nicht geringe Ueberraschung bereitete uns anfänglich der niedere Stand des Vollmondes, der kaum aufgetaucht nach kurzem Verweilen am Horizonte hinter den Bergen verschwand und uns in der Finsterniss weiter schreiten liess. Um Mitternacht erreichten wir die Poststrasse, woselbst unsere Erwartung auf ein gutes und wohl verdientes Nachtlager arg getäuscht wurde. Abgewiesen von der grossen Pastorswohnung „Prätestue“ neben der kleinen Kirche Vinje trafen wir im Weiterwandern am Waldrande, von einem grossen Steinwalle eingeschlossen, ein einsames unbewohntes Haus — die Schule, deren einzige Stube uns ein gastliches, wenngleich hartes Lager zwischen den Schulbänken für den Rest der Nacht darbot.

Am frühen Morgen des 17. August erfüllten dichte Nebel das ganze Thal. Im nächsten Bauernhause mietheten wir eine Kärre, die

uns in rascher Fahrt auf gut gebahnter Strasse nach dem 4 Meilen entfernten Orte Botten führte.

Das herrliche Gebirgsthal „Grungedal“ von hohen bewaldeten Bergen eingeschlossen, reich an endlos gestreckten, durch kurze Wasserläufe verbundenen Seen, zeigte hie und da ärmliche Ansiedlungen. Kartoffel und Hafer bildeten an der südlichen Berglehne die einzigen Kulturen, welche die Bewohner mühsam der rauhen Natur abgerungen. Kunstvoll wand sich der Weg am Rande eines schäumenden Wasserfalles durch einen Engpass hinan, und die letzte Stufe des Thales war erreicht. Die ziemlich verbreitete Thalebene zeigte sich erfüllt von einem stillen See, dessen zahlreiche Buchten an den Fuss des Haukelifeldes sich schmiegeten. Nahe am oberen Ende des Sees in etwa 2500' Meereshöhe lag die ersehnte Skydstation Botten, ausser wenigen Hütten das vortrefflich eingerichtete Stationshaus einschliessend.

Mit Aufwand bedeutender Kosten hat die norwegische Regierung in allen Hauptthälern des Landes für die Anlage ausgezeichneter Strassen und Poststationen Sorge getragen. In Entfernungen von 2 bis 4 deutschen Meilen sind eigene Häuser zur Aufnahme von 4 bis 10 Reisenden errichtet, an deren Spitze ein Stationswirth „Gästgiver“ steht, mit der Verpflichtung, nach ämtlich festgesetztem Tarife für Verpflegung und Fortkommen der Reisenden zu sorgen. Eine Uebervortheilung und ungebührliche Verzögerung ist umsoweniger möglich, als der Reisende jede diessbezügliche Beschwerde dem aufliegenden Tagebuche, das ämtlich kontrollirt wird, einzuverleiben berechtigt ist.

In Botten trafen wir denn auch nach langer Zeit wieder Reisende und zwar zwei stämmige Söhne Albions, welche sich diesen günstigen Ort als Standquartier ihres Jagdvorgnügens ausgewählt und das Hauptgemach mit den riesigen Himmelbetten in Beschlag genommen hatten. Schon war ihnen ein Dutzend Schneehühner zum Opfer gefallen.

Die in Norwegen bisher freigegebene Jagd trägt nicht wenig Schuld an der Armuth an wilden Thieren. Es gelang uns beim Uebergange über das Hochgebirge nur zwei Schneehühner zu Gesicht zu bekommen; von einem Rennthiere war keine Spur zu erblicken, während die vom Alter gebleichten Geweihe, die unten im Thale hie und da die Bauernhäuser schmückten, den deutlichsten Beweis von der früheren Häufigkeit seines Vorkommens in ungezähmten Zustande lieferten.

Der folgende Tag war zum Uebergange über das Haukelifeld bestimmt. Der herrliche Morgen liess einen günstigen Tag für diese anstrengende Tour erwarten, welche bei halbwegs ungünstiger Witterung nicht unternommen werden kann. Wir verabschiedeten uns von den

freundlichen Wirthsleuten, welche auf jede Weise bemüht waren, uns die überstandenen Unbilden vergessen zu machen.

Gleich vom Stationshause ging der Weg über Glimmerschiefer und Gneissgerölle so steil hinan, dass wir es vorzogen die Reitpferde voraus zu senden und erst am Rücken des vorliegenden Berges zu besteigen. Hier fesselten sogleich flinke buntscheckige Thiere unsere Aufmerksamkeit. Verfolgt und mit dem Stocke erlegt, erwiesen sich dieselben als die berüchtigte norwegische Fjeldmaus, schon von dem Führer „Leming“ (*Lemmus norvegicus*) genannt. Die Gefrässigkeit dieser Nager und deren Fruchtbarkeit, die grösste unter allen Säugethieren! zwingt sie noch heute, zeitweilig (jedoch nicht alljährlich) verheerende Wanderungen, zumeist nächtlich, in vielen Tausenden von Exemplaren in die Thäler zu unternehmen, wodurch sie zu einer wahren Landplage werden. Obgleich wir nur etwa 20 Exemplare auf unserem Wege antrafen, konnte man dennoch aus den unzähligen Löchern des unterwühlten Bodens auf ihre ungewöhnliche Häufigkeit schliessen.

Das Hochplateau, das wir zu überschreiten hatten, stellte ein vielfach zerrissenes, stark coupirtes Terrain dar. Stellenweise namentlich bei starker Neigung tritt das verwitterte Felsgestein zu Tage, theils Syenit, zum Theil gneissartiger Granit von unzweifelhaft eruptiver Natur. Hier löste sich die vermeintliche Gebirgskette in einzelne fast isolirte Bergkuppen auf, die in grosser Unregelmässigkeit den gehobenen Landrücken überragen; bald Domartig, bald in steil aufragenden unersteiglichen Felswänden, je nachdem die Natur ihres Gesteines der Verwitterung und Zerstörung einen grösseren oder geringeren Widerstand geleistet hatte.

Die Vereinigung zweier oder mehrerer dieser Berge zu einer Gruppe bildete bald eine trichterförmige Vertiefung bald eine kleine Thalebene, erfüllt von Sümpfen, die sich nicht selten zu vielbuchtigen klaren Seen erweiterten.

Was die Vegetationsverhältnisse dieser Gegend betrifft so konnten wir auch nur flüchtige Beobachtungen anstellen. Die Pflanzenwelt dieses Fjeldes war äusserst ärmlich und einförmig, insbesondere am östlichen Abhange. Abgesehen von spärlichen verkrüppelten Weiden und Birken am Rande des Botten-Sees war das ganze Gebirge völlig baumlos, denn nur Zwergbirken und Zwergwachholder bildeten hie und da mit *Salix glauca* und *S. Lapponum* kleine Gestrüppe. Hingegen bedeckten dichte Rasen von *Gramineen* und *Cyperaceen* untermischt mit wenigen *Phanerogamen* den Boden. Letztere trugen den Charakter der Urgebirgsflora. Besonders auffällig waren: *Alchemilla alpina*, *Empetrum nigrum*,

Gnaphalium norvegicum, *Saussurea alpina* und *Oxyria digyna*. Die Felswände zierten die schöne *Saxifraga Cotyledon* und *Rhodiola rosea*, deren rosenduftende Wurzel auch hier gekannt und als Heilmittel geschätzt wird. Von *Gentianeen*, dieser Zierden unserer Alpen, war auch hier keine Spur. Reicher war die Flora der moorigen Wiesen, stellenweise von *Eriophorum alpinum* gekennzeichnet. Eine besondere Erwähnung verdient die hier zum Theil noch in Blüthe angetroffene Zwergbrombeere (*Rubus chamaemorus*). Ihre saftigen, und allgemein im Lande gerne genossenen Früchte „Mülln“, anfangs rosenroth, bei der Reife schwefelgelb, dienten uns, gleichwie in den Mooren am Mjörstrandsee, zur besonderen Erquickung.

Im Haukelisäter, der einzigen Station am hohen Fjelde, wurden Pferde und Führer gewechselt. Eine angenehme Ueberraschung bereitete uns hier der Anblick sonntäglich aufgeputzter Dirnen und Burschen, welche wie in den Seenhütten der steierischen Alpenwelt, aus den Thälern heraufgekommen waren, um beim Spiele zweier Violinen im lustigen Tanze den Sonntag zu feiern.

Der weite Weg den wir noch am Tage zurückzulegen hatten, zwang uns nach kurzer Ruhe zum Aufbruche. Nach Ueberschreitung mehrerer Bäche, deren Ufern die goldgelbe *Saxifraga aizoides* schmückte, erreichten wir im mühsamen Klettern über Schuttfelder, die jeder Vegetation bar kaum vom Schnee verlassen waren, den höchsten Punkt des Passes „Dyrskar“, eine der Wasserscheiden zwischen Ost- und West-Norwegen, in 3610' Seehöhe. Granatenreiche Glimmerschieferplatten, welche in riesigen Dimensionen, bunt durcheinander geworfen, den einstigen Bergsturz bezeichneten, ausgedehnte Schnee- und Eisefilde, die bis zu unseren Füßen reichten, vielfach zerklüftete Felswände und Einsturz drohende Berggipfel gestalteten die ganze Umgebung zu einer grossartig wilden Natur. Bei der Betrachtung dieser Scenerie wurden wir nicht wenig überrascht durch die Aeusserung unseres schlichten Führers, dass dies Alles vom Wasser verursacht sei! Wohl ein deutlicher Beweis von dem beständigen Kampfe der Bewohner des Landes mit den Naturkräften, wodurch ihr Körper gestählt, ihr Urtheil geschärft worden ist.

Mit dem plötzlich geänderten Wasserlaufe war auch der Charakter des Landes ein völlig veränderter. Die Entfernung des Meeres in den tiefen Fjorden der Westküste beträgt in der Luftlinie kaum 3 Meilen von der Passhöhe, die noch um mehr als 2000 Fuss von den umliegenden Berggipfeln überragt wird. Zu Folge dessen haben die mit potenzirter Geschwindigkeit herabstürzenden Bäche und Flüsse die Thäler tief durchfurcht und die Seeböden grösstentheils mit Schuttmassen ausgefüllt.

Diese Faktoren erklären uns deutlich die kahlen zerrissenen Felswände der Bergriesen, den Reichthum an Schluchten und schauerlichen Abgründen, welche das Leben des Wanderers bedrohen, die Häufigkeit der grossartigen Wasserfälle, welche nach Fallhöhe und Wasserfülle zu den bedeutendsten in Europa gezählt werden müssen, den gänzlichen Mangel an Flachseen wie sanft geneigter Wiesenflächen — Umstände, die den wilden und grossartigen Charakter des westlichen Norwegens bedingen.

An Geist und Körper ermüdet von den wechselvollen Eindrücken und nicht geringen Beschwerden der 14 stündigen Reise über den Gebirgskamm, gelangten wir, steil absteigend, nach dem reizend gelegenen Røldal. Dieser Ort, aus wenigen, malerisch zerstreuten, reinlich gehaltenen Häusern und Hütten bestehend, liegt in einem weiten Thalkessel, von schneebedeckten Bergen eingeschlossen, am Rande des gleichnamigen Sees, in nur mehr 1200' Meereshöhe.

Dieser Spaltensee zeigte volle Uebereinstimmung in Entstehung, Form und Umgebung mit dem Hallstädter See des österreichischen Salzkammergutes. Hier wie dort hat die einmündende reissende Ache durch Schutt- und Geröllmassen einen nicht unbedeutenden Theil des Seegrundes ausgefüllt und für die Kulturen der Anwohner benutzbar gemacht. Der einzige Unterschied bestand eben nur darin, dass fast kahle Felswände sich in den blauen Fluthen des Sees spiegelten.

Dienstwillige Wirthsleute bereiteten uns im Stationshause zu Røldal freundliche Aufnahme und gute Nachtherberge.

Noch trennte uns das steile Hardangerfjeld vom gleichnamigen Fjorde. In dreistündigem Ritte war der 3500 Fuss hohe Gebirgssattel erreicht, und vor uns lag in reinster Klarheit und Schönheit ein unabsehbares Schnee- und Eisgefilde „der Folgefond.“ Dieser prachtvolle Gletscher bedeckt an der Westküste Norwegens unter dem 60° NB. mehr als 7 geographische □ Meilen einer grossen Halbinsel, welche von den Zweigen des grossen Hardangerfjordes gebildet wird. Von allen Seiten jäh abfallend, sendet dieses ausgedehnte Gletscherfeld aus einer Seehöhe von 5300 Fuss seine eisigen Arme tief in die eingerissenen Thäler herab, dem Meeresspiegel stellenweise auf wenige hundert Fuss nahe kommend.

Auf der Passhöhe vertauschten wir das Reitpferd mit der Kärre. Auf der neuangelegten Kunststrasse, in vielen Serpentinaen, über schneeerfüllte Schluchten, an schäumenden Wasserfällen vorbei, gings im raschen Fluge dem nahen Meere zu. Dieser kaum 3 Meilen lange Weg überbot an Naturschönheiten alles bisher Gesehene und dürfte in Norwegen kaum seines Gleichen besitzen. Das Bächlein der Wasserscheide, zum reis-

senden Strome angeschwollen, erfüllt unweit Odde das tief eingerissene Thal seeartig. Das eisige Wasser des Sandven-Sees, den wir übersetzen mussten, war milchtrübe vom Schlamme einströmender Gletscherachen.

So nahe dem Folgefond konnten wir dem Wunsche nicht widerstehen, demselben einen Besuch abzustatten. In einer Seitenbucht des Sees gelandet, drangen wir zum Gletscherfusse des Buerthales vor. Ein selten betretener Pfad führte uns zuerst durch einen üppigen Laubwald von Rüstern, Birken und Sahlweiden, deren Fuss die prachtvolle *Digitalis purpurea* schmückte, hierauf mühsam zwischen haushohen Felsstrümmern, den Zeugen des einstigen Bergsturzes, beständig am Rande der schäumenden und donnernden Ache, die wir mehrmals auf schwankenden Brücken übersetzten. Die abgerundeten mit parallelen Rissen und Schliften versehenen Thalwände deuteten unzweifelhaft darauf hin, dass fließendes Eis einst das ganze Thal erfüllt. An seiner Mündung in das Hauptthal hat der Gletscher seine Schutt- und Geröllmassen abgesetzt, dieses dadurch abgeschlossen und den Fluss zum See gestaut. Diesen Zustand der Eisperiode beweist noch heute der Sandven-See, wie der riesige Schutt- und Steinwall, welcher das Hauptthal unweit vor Odde quer abschliesst.

Nun ist der Gletscher auf sein heutiges Mass zurückgewichen, und der Mensch hat im Kampf um das Dasein Besitz ergriffen von dem einsamen Thale, beständig bedroht vom Sturze der Lavinen und der überhängenden Felsmassen.

An armseligen Hütten vorbei gelangten wir in mehrstündiger Wanderung zum „Buer“, der letzten Ansiedlung im Thale, in nächster Nähe des Eis- und Schneefeldes malerisch auf einer geschützten Felsstufe gelegen, umspült von der brausenden Ache. Wir standen am Fusse des „Buerbrä“, genannten Gletscherarmes, nur noch 960 Fuss über dem Meeresspiegel gelegen. Gleich einem riesigen, plötzlich erstarrten Wasserfalle senken sich die krystallhellen Eismassen in jähem Abfalle mehrerer hundert Fuss in den dichten Wald herab, denselben Tod und Vernichtung bringend.

Die tiefen Risse und Klüfte, die nach auswärts gewundenen Eisfalten an den Rändern des Gletschers, die zeitweilig sich ablösenden Eisstücke, namentlich aber die unzweifelhafte Bewegung in den Schutt- und Geröllmassen seiner Seitenmoränen bewiesen, dass Leben und Bewegung auch in dieser scheinbar starren Eismasse herrsche, dass die Geschwindigkeit im Vorschreiten in der Achse eine grössere sei als an den Rändern. Mit der Lupe betrachtete Eisstücke ergaben in dem homogenen dichten Eise unzählige feine Sprünge und Kanäle, in welchen Wasser

und Luftbläschen lebhaft circulirten — Faktoren denen das Fliessen des Gletschereises zugeschrieben werden muss. Nicht ohne Lebensgefahr erstiegen wir die furchtbar steile Felswand am linken Gletscherrande, um einigermaßen eine Uebersicht über das Eisfeld zu erlangen. Von einer Gebirgsstufe, gekennzeichnet durch die vielzackige Gletscherkrone, ergiesst sich das Eis in zwei mächtigen Strömen. Von Schutt und kolossalen Felstrümmern bedeckt vereinigen sich diese zu einem Hauptstrom, und bilden die bezeichnende Mittelmoräne.

Der sonnige Augusttag hatte seine Schuldigkeit gethan. Von allen Höhen im Halbkreise strömten Giessbäche auf das Eisfeld herab, verbargen sich in den unzähligen Spalten desselben, um am Fusse des Gletschers aus blauer Krystallhöhle als gewaltiger Gletscherstrom, schlammgetrübt, an das Tageslicht zu treten. Voll der grossartigsten Eindrücke kehrten wir nach Odde zurück.

Die riesige Gletschermoräne, welche das Hauptthal unweit Odde quer abschliesst und dadurch den Sandvensee gebildet hat, wird von dem Abflusse dieses Sees durchbrochen. Kaum 1000 Klafter vom Meere entfernt, stürzt das gesammelte Wasser als mächtiger Strom über 100 Fuss herab, eine ununterbrochene Reihe von prachtvollen Kaskaden bildend, und vereinigt als schiffbarer Fluss seine schlammgetrühten Wässer mit den klaren blauen Meeresfluthen.

Hier liegt der Ort Bustetun des Kirchspieles Odde, welcher ausser etwa 20 hölzernen Hütten, eine neue von Stein erbaute Kirche und das vortreffliche Gasthaus umschliesst. Dieses sowie die Kirche waren — das erste Beispiel auf unserer Gebirgsreise — nicht mit Holz sondern mit grossen, regelmässig bearbeiteten Platten von Thonglimmerschiefer gedeckt.

Die leichte Verbindung mit dem offenen Meere, die sorgsame Aufnahme und Verpflegung der Reisenden, vor allen aber die reizende Lage des Ortes und seiner nächsten Umgebung haben denselben zu einem in der neuesten Zeit sehr besuchten Ziele der Touristenwelt gestaltet. Bustetuns reinliche Hütten, bald roth, bald grün, bald andersfärbig angestrichen, umschliessen in malerischer Regellosigkeit das südlichste Ende des Sörfjordes.

Dieser äusserst schmale allmählig verbreiterte Meeresarm erstreckt sich über 5 Meilen lang in gerader Richtung von Süd nach Nord und bildet einen Ast des grossen Hardangerfjordes.

Eingeschlossen von hohen Bergen welche fast senkrechte Felswände coulissenartig in das Meer senken, spiegeln sich Nadelwälder mit kleinen

Hainen von Eichen und Obstbäumen in der ruhigen See, auf welcher das ewige Eis des Folgefjord herabblickt.

Denselben theils lieblichen, theils schauerlichen Charakter wies der ganze Hardangerfjord auf, durch welchen uns das Dampfbboot in 18 stündiger Fahrt von Bustetun in Odde nach Bergen brachte. Bald verengt zum Strome zwischen himmelanstrebenden Bergriesen, von Schnee und Eis bedeckt mit steilen Felswänden, bald erweitert zum meilenbreiten See mit lachenden Ufern und reizenden Kolonien, wetteifert dieser Fjord mit den schönsten Seen der Alpenwelt und übertrifft alle anderen Fjorde Norwegens an landschaftlichen Reizen.

Dieser Fjord ist es namentlich, welcher in Bezug auf das marine Thierleben wunderbare Aufschlüsse gegeben. Die zahllosen Buchten und tief eingeschnittenen Meeresarme, welche meilenweit in das Land eindringen, die unzähligen grösseren und kleineren Inseln und Klippen, welche im Westen Norwegens längs des zerfetzten Küstensaumes ausgesät erscheinen, erleichtern nicht nur den zahlreichen Bewohnern der Westküste des Landes die Ansiedlung und den Verkehr, sondern bieten der reichen Entwicklung der marinen Thierwelt ein ausserordentlich günstiges Feld.

Die Felswände, welche 2000 bis 3000 Fuss und darüber aus dem Meeresspiegel sich erheben, senken sich oft eben so tief und nicht selten tiefer unter demselben herab. Während das Wasser der Oberfläche in Folge der unzähligen Gebirgsbäche und Flüsse, die fort und fort dem Meere zuströmen, schwach salzig, fast süß erscheint und daher arm an Meeresbewohnern ist, zeigt das Wasser in grösseren Tiefen einen bedeutenden Salzgehalt und einen auffallenden Reichthum an Seethieren von niedriger Organisation. Im Gegensatze zu den pflanzlichen Organismen, für welche das Tageslicht, als Farbe erzeugend, zur wichtigsten Existenzbedingung gehört, ist die ewige Nacht der tiefen Meeresgründe kein Hinderniss für das Leben und die Entwicklung niederer Thierformen.

Schon im Jahre 1868 veröffentlichte der berühmte Naturforscher Norwegens, der einstige Pfarrer Sars ein Verzeichniss von 427 Species wirbelloser Thiere, die er an Norwegens Küsten in Tiefen zwischen 1200 und 2700 Fuss gesammelt, in welchen Tiefen man früher theils zu Folge des absoluten Lichtmangels und der niedrigen Temperatur, nahe dem Gefrierpunkte, theils zu Folge des ausserordentlichen Druckes der auflastenden Wassersäule — mehrer hundert Atmosphären betragend — jedes organische Leben für erloschen erklärte. Inzwischen haben von Danilsen und anderen Forschern eifrigst fortgesetzte Tiefuntersuchungen der norwegischen Fjorde den überraschenden Beweis geliefert, dass in

diesen bedeutenden Meerestiefen noch Repräsentanten verschiedener Thierklassen leben, die man als längst ausgestorben erklärt und deren Nächstverwandten der paläozoischen Periode der Erdentwicklung angehören, wie der vor Millionen von Jahren verschwundenen Steinkohlenzeit.

In dem wohl geordneten Museum von Bergen, das einen ausserordentlichen Reichthum an Bewohnern der nördlichen Meere einschliesst — unter anderm ein 62 Fuss langes Skelett des grönländischen Wallthieres — bewunderten wir, ausser langstieligen Seelilien und riesigen schöngefärbten Korallen, den berühmten Seestern *Brisinga endecacnemos* Asbj.

Dieses prächtige, korallrothe Seethier besitzt elf, über einen Fuss lange, zierliche Arme, welche aus der kreisrunden orangerothern Scheibe strahlenartig entspringen und gleichsam eine Wurmkolonie mit gemeinschaftlichen Ernährungscentrum darstellen. Dieser höchst merkwürdige, schon in mehreren Exemplaren aus Tiefen des Hardanger über 1200 Fuss heraufgezogene Meeresbewohner stellt sich als directer Nachkomme jener uralten als ausgestorben betrachteten Thierform dar, welche die jetzt scharf getrennten Seesternfamilien der Asteriaden und Ophiuren verknüpft.

Sie wie viele andere Thiere der grossen Meerestiefe sind uns ein unverkennbarer Beweis, dass diese trägen Geschöpfe an der Oberfläche und im Lichte des Tages, wo der heftige Kampf um das Dasein jeden Organismus beständig zur Arbeitstheilung und fortschreitenden Entwicklung zwingt, die lebhaftige Concurrenz mit ihren Verwandten und deren Nachkommen nicht mehr bestehen konnten. Die natürliche Züchtung trieb diese conservativen Wesen immer tiefer in das unergründliche Dunkel der stillen Abgründe, wo sie, zu „lebenden Fossilien“ geworden, ungehindert ihr Dasein fortfristen und von der guten alten Zeit der Steinkohlenwälder träumen können.

Das Dampfboot „Hardanger“ brachte uns zum Theil in nächtlicher Fahrt durch den gleichnamigen vielverzweigten Fjord, immer näher der Westgränze des Landes, welche hier namentlich von Myriaden grösserer und kleiner Inseln gebildet wird. Bald zeigten sich kaum aus dem Meeresspiegel aufragende, kahle Felsen, vom Wasser vollständig abgeschliffen und gerundet, bald lachende Eilande mit Kulturflecken umgeben von niedrigem Buschwerk, in dessen Schutz freundliche Ansiedlungen sich begeben, bald jedoch himmelanstrebende bizarre Felswände, welche düster und gefahrdrohend auf das vorbei dampfende Boot herablickten.

Durch eine von solchen Felsen eingeengte Meeresstrasse unweit Ewingewik, die kaum den absolut nöthigen Raum zum Durchschlüpfen

des Dampfschiffes darzubieten schien, steuerten wir in den grossen Björneffjord, von welchem aus wir auf kurze Zeit einen Ausblick auf das offene Meer genossen.

Neuerdings verengte sich die Fahrstrasse; hie und da zeigten sich Rinderheerden auf den niedrigen Inseln und in zunehmender Häufigkeit Gehöfte und freundliche Blockhäuser, verriethen sohin die Nähe der „grossen Stadt.“ Noch um eine Klippe und vor uns lag der Schifferfüllte Hafen von Bergen, der alten Hauptstadt des Landes, die wir in der 4. Nachmittagsstunde des 21. August 1872 betraten.

Sieben bis zu 2000 Fuss aufragende Fjelde, kahl und fast unersteiglich, umgeben im Halbkreise den geräumigen und geschützten Hafen, dem Bergen frühzeitig seine Bedeutung als Handelstadt verdankt. Zur günstigen Lage gesellt sich, unter dem Einflusse des Golfstromes, der Bergen direct trifft, die Milde des Klimas, das nur einigermassen durch häufige Stürme und übergrosse Feuchtigkeit beeinträchtigt wird. — Den Bergener kennzeichnet anderwärts, gleich den Salzburger, der unvermeidliche Regenschirm —

Bergen einst die grösste Stadt des Landes, ist jetzt noch die grösste Handelstadt Norwegens und zeigt in seinen alterthümlichen Bauten den eigenartigen Styl und Charakter des Landes weit treuer als die neu angelegte Hauptstadt Christiania. Mit etwa 35000 Einwohnern breiten sich die reinlichen meist stockhohen Häuser, theils von Stein, theils von Holz in langen Strassenzügen um den Hafen aus, der unmittelbar von kolossalen Waarenspeichern umschlossen wird. Zumeist gefüllt mit getrockneten Fischen (Dorsch) und Thran verbreiten diese einen charakteristischen Geruch, der freilich dem Ungewohnten wenig zusagt.

Von hohem Interesse für den Fremden ist der belebte Fischmarkt von Bergen. Von allen umgebenden Küsten und Inseln, bis von den Lofoten herab, bringen Landleute in ihren verschieden geformten Fahrzeugen und eigenthümlichen Trachten, ausser kleineren Hauserzeugnissen, die Resultate ihres glücklichen Fanges zumeist Fische zu Markte.

Hier hat man vollauf Gelegenheit die Mehrzahl dieser Bewohner nördlicher Meere, oft noch lebend, zu besichtigen und kennen zu lernen. Ausser Unmassen von frischen Häringen, olivengrünen Quappen (*Lota molva*), und vielen wegen ihrer Schmackhaftigkeit geschätzten Schollen-Arten, — den norddeutschen Flundern, hier Both genannt, — erregte unsere Aufmerksamkeit der prächtige, scharlachroth gefärbte, Schönbarsch (*Sebastes norvegicus*), der mittelst Schleppnetzen aus bedeutenden Meerestiefen hervorgezogen wird. Gleichfalls aus bedeutender Tiefe stammte eine riesige 6 Fuss lange Scholle (*Hippoglossus maximus*), „Heilboth“

welche ihres bedeutenden Gewichtes wegen, mühsam von 2 Fischern aus dem Boote auf den Marktplatz geschleppt wurde, um daselbst in Stücke zerlegt zu werden.

Unter den sonstigen „Merkwürdigkeiten“ fiel uns die grosse deutsche Kirche auf, in welcher jedoch seit dem Jahre 1867 wohl in Folge des Schleswig-Holstein'schen Krieges, der für die stammverwandten Dänen unglücklich endete, nicht mehr deutsch gepredigt wird, wenngleich in Bergen bei dem lebhaften Verkehr mit Hamburg, Bremen und Stettin die deutsche Sprache verstanden und auch gesprochen wird.

Einen höchst angenehmen Eindruck machte auf uns das grossartige neue Museum sowohl durch seinen Reichtum an naturhistorischen und ethnographischen Sammlungen, als namentlich durch seine dominirende Lage. Stylgerecht auf einen Hügel frei gestellt, breiten sich von demselben radienartig schattige Baum-Alleen und ausgedehnte, geschmackvolle Gartenanlagen aus, letztere gefüllt mit schönblühenden und duftenden Zierpflanzen, wie Centifolien, Georginen, Heliotropien und Reseden. Die milde Luft, der blaue Himmel über uns, die üppigen Gewächse des Südens, liessen uns vergessen, dass wir nicht in der Heimath, sondern von derselben durch fast 12 Breitgrade getrennt uns befanden, im 61° nördlicher Breite nahe dem Polarkreise.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn](#)

Jahr/Year: 1872

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Makowsky Alexander

Artikel/Article: [Reiseskizze aus Norwegen 87-106](#)